

»Kein Soldat darf sich unserer Schule nähern«

Seit Jahren errichtet Reinhard Erös Mädchenschulen in den Gebieten der Taliban. Von der militärischen Mission in Afghanistan hält er wenig

DIE ZEIT: Herr Erös, Sie betreiben mit privaten Spenden über zwanzig Schulen im Osten Afghanistans, dem Stammland der Taliban. Können Ihre Lehrer dort noch gefahrlos unterrichten?

Reinhard Erös: Unsere Schulen merken von der veränderten Sicherheitslage so gut wie gar nichts. Weder wurden sie attackiert, noch wurden Lehrer oder Schülerinnen bedroht. Unsere größte Herausforderung ist der Wettlauf mit dem Bevölkerungswachstum. Afghanische Familien haben im Durchschnitt sieben Kinder. Da müsste man alle acht Jahre die Zahl der Schulgebäude verdoppeln, nur um den Status quo zu halten. Und dann würde uns immer noch das Personal fehlen.

ZEIT: Worauf führen Sie es zurück, dass die Schulen Ihrer Kinderhilfe bislang unbehelligt bleiben?

Erös: Wir planen, bauen und betreiben unsere Schulen nur gemeinsam mit den Einheimischen. Das heißt, wir drängen keinem Dorf eine Schule auf, so wie es die Amerikaner tun. Bevor wir den ersten Spatenstich machen, müssen wir sicher sein, dass die Gemeinde die Schule wirklich will und den Bau mit allen abgesprochen hat, die in der Region Macht und Einfluss haben. Dazu gehört meist auch der jeweilige Anführer der Taliban.

ZEIT: Man kann also mit den Taliban reden?

Erös: Zumindest einige von ihnen lassen sich überzeugen, dass auch Mädchen zur Schule gehen müssen. Zum Beispiel, damit sie später Ärztinnen werden können, um Frauen und Mädchen zu behandeln. Schließlich kennt der Koran eine Fürsorgepflicht der Männer gegenüber den Frauen. Als ich einmal ein langes Gespräch mit dem Sekretär von Mullah Omar hatte, dem Führer der Taliban, hat er das durchaus eingesehen.

ZEIT: Militärischen Schutz benötigen Ihre Schulen nicht?

Erös: Im Gegenteil, kein Soldat darf sich ihnen nähern. Das spreche ich mit den Isaf-Truppen ab. Auch sonst sieht man keine Ausländer in den Schulen, weder Parlamentarier noch Entwicklungshelfer. Bei uns betritt eher ein Taliban-Kommandeur einen Klassenraum als ein deutscher Politiker.

ZEIT: Nun kennt man den Namen Erös in der Region seit Langem. Welche Rolle spielt das?

Erös: Eine ganz entscheidende. Während der sowjetischen Besatzungszeit habe ich viereinhalb Jahre mit den Mudschahedin im Osten des Landes verbracht und die Bevölkerung als Arzt versorgt. Das hat man dort nicht vergessen. Die afghanische Kultur ist extrem personenbezogen. Für die Menschen zählen keine

Titel, sondern Beziehungen und Familienbände. Da müssen Sie beim Ausfüllen jedes Formulars angeben, wie Ihr Vater und Großvater hieß. Deshalb ist die hohe Fluktuation der Soldaten und Aufbauhelfer so schädlich. Kaum ein Westler bleibt in dem Land länger als zwei Jahre. In so einer kurzen Zeit lässt sich nur wenig erreichen. Das gilt erst recht dann, wenn Sie als Aufbauhelfer unter dem Schirm des Militärs auftreten.

ZEIT: Das ist aber das Prinzip der westlichen Schutztruppen: Sie wollen für Sicherheit und Entwicklung sorgen.

Erös: In der Praxis funktioniert das nicht, zumindest nicht im Osten des Landes, wo die Amerikaner das Regiment führen. Sie können nicht am Montag Rambo und am Dienstag Mutter Teresa spielen. Die Nato bombardiert heute ein Dorf, und morgen bauen die Amerikaner in demselben Gebiet eine Schule. Dass die nicht akzeptiert ist, überrascht nicht. Mittlerweile töten Nato-Truppen mehr Zivilisten als die Taliban. Das ist in Deutschland kaum bekannt, in Afghanistan sehr wohl.

ZEIT: Bei Ihnen hört es sich so an, als sei die internationale Schutztruppe das Problem und nicht die Gotteskrieger.

Erös: Ganz so pauschal würde ich das nicht sagen. Aber die US-Truppen sind inzwischen eher Teil des Problems als Teil der Lösung. Im Westen macht man ja gern die Taliban für alle Schwierigkeiten verantwortlich – etwa dass es bei der Bildung nicht schneller vorangeht. Das aber ist aus zwei Gründen falsch. Zum einen gehört nur ein Teil der Aufständischen tatsächlich zu den Taliban. Ich würde

schätzen, hier im Osten ist es rund ein Drittel. Der Rest sind Paschtunen, die aus Tradition gegen jede ausländische Macht kämpfen, die ihre Unabhängigkeit infrage stellt, oder schlicht Kriminelle, die ihre Geschäfte verteidigen. Zum anderen liegen die Probleme oft ganz woanders.

ZEIT: Wo nämlich?

Erös: Zum Beispiel bei der Korruption und dem Pusch bei vielen Schulbauten. So brechen viele Gebäude, die die Amerikaner haben bauen lassen, nach dem dritten, vierten Winter zusammen, weil sie schlecht konstruiert sind oder weil minderwertiges Material verwendet wurde. Dennoch kosten die Schulen der Amerikaner ein Mehrfaches von dem, was die Kinderhilfe für eine Schule ausgibt.

ZEIT: Mittlerweile sprechen auch die Karsai-Regierung und die internationale Schutztruppe von einem Dialog mit den Aufständischen. Welche Chance geben Sie den Gesprächen?

Erös: Viel besser wäre es gewesen, man hätte damit schon vor sechs, sieben Jahren begonnen. Heute sehen sich die Taliban auf der Siegerstraße, zumindest in den Paschtunengebieten im Osten und Süden des Landes. Dort sind sie die Herrscher, und der Westen kann froh sein, wenn sie mit ihm verhandeln.

ZEIT: Sie sprechen von einem Fehler, der gemacht wurde. Gibt es weitere?

Erös: Es war ein Riesenfehler, sich in den ersten Jahren nur auf Kabul zu konzentrieren und den Rest des Landes weitgehend sich selbst zu überlassen. Das gilt für das Militär wie den zivilen Aufbau. Gerade wir Deutschen hätten, als es noch ruhig war, in den Osten des Landes gehen sollen.

Dort hätten wir an die gute Entwicklungszusammenarbeit der siebziger Jahre anknüpfen können. Stattdessen haben wir zum Beispiel erst einmal die deutsche Schule in Kabul wieder aufgebaut und sind dann in den Norden gegangen.

ZEIT: Den Osten des Landes haben die Amerikaner übernommen.

Erös: Mit fatalen Folgen. Die amerikanischen Soldaten sind nach ihrem Selbstverständnis Krieger.

ANZEIGE

Stimmt's?

Die Kolumne von Christoph Drösser können Sie auch hören, täglich 6.50 Uhr.



Sie lernen kämpfen und zerstören. Mit Aufbauhilfe haben sie wenig Erfahrung.

ZEIT: Die Isaf-Truppen haben kürzlich Erfolge gemeldet. Einige Stimmen deuten eine militärische Trendwende an.

Erös: Es fällt mir schwer, das zu glauben. Seit Jahren heißt es, wir seien auf dem richtigen Weg. Und was sind die Fakten? Es gab noch niemals so viele militärische und zivile Opfer wie heute. Die Zahl der toten Soldaten ist von Jahr zu Jahr um fast fünfzig Prozent gestiegen. Wenn das Erfolg bedeutet, frage ich mich, wie ein Misserfolg aussieht.

Das Gespräch führte MARTIN SPIEWAK